

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Mo. 10 Pfennig, Einzelnummer 15 Pfennig
Bankkonto: Post für Arbeiter, Angestellte und Beamte, A.-G.,
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftsteller: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Röhrestraße 16
Fernsprecher S.-N. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Anzeigen aller Art werden bis auf weiteres nicht mehr angenommen
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

An der Jahreswende

Mit dem Abschluß des Jahres und dem Beginn eines neuen werden viele Menschen für kurze Zeit besinnlicher, als sie es im allgemeinen zu sein pflegen. Es ist nicht immer leicht, sich in den Dingen, den Schichtungen und Strömungen, die uns umgeben, zurechtzufinden und zu einem festen, sicheren und verlässlichen Urteil zu kommen. Im Gegenteil: diese Arbeit erfordert Anstrengung und unbeirrten klaren Blick. Und dies vor allem auch da, wo sich uns die große und kleine Welt nicht so gemächlich zeigt, wie wir sie gerne haben möchten.

Viele Volksgenossen segeln da lieber ohne weiteres in das „Reich der Träume“, wo sie „freier“ sein können mit Hoffnungen und Entwürfen, und wo ihnen mit „möglichen“ Annahmen und Wünschen leicht „ein Kornfeld in der flachen Hand“ wächst. Da sind Menschen, die flüchten mit naturnotwendigen Bedürfnissen in die blaue Ferne, wohin sie sich „Wechsel auf die Sterne“ ausstellen lassen, ohne auch nur nach einer sicheren Gewähr dafür zu sehen, ob sie demalst für das erhoffte himmlische Manna auch noch brauchbare Zähne mitbringen! Denn solch eine Brauchbarkeit würde ja wieder voraussetzen, daß die Zähne auch schon in diesem „irdischen Jammerthal“ etwas zu beißen haben und sich dabei für die in Aussicht gestellten späteren vermehrten Genüsse noch entsprechend stärken könnten. Dies aber würde wieder Anstrengung, beharrliche Anstrengung des Kopfes und der anderen menschlichen Kräfte schon hienieden erfordern, um die kapitalistischen Aneignen des Arbeitsertrags dazu zu bewegen, einen größeren Teil des Volksguts der Arbeit selbst zu überlassen.

Seit dem Kriegsende ist nun schon eine längere Reihe von Jahren vergangen. Und wenn es auch nur Augenblicke sein mögen im Maßstab weltgeschichtlicher Ereignisse, so glaubt doch mancher Zeitgenosse jetzt schon eher in der Lage, die seitdem vorübergegangenen Ereignisse abzuschätzen, als in den ersten Nachkriegsjahren, wo in der allgemeinen Verzerrung viele Leute gar keinen Maßstab finden konnten.

Als die Entflammung der ersten Nachkriegsjahre nicht so stark, lebten viele Leute von einem „Vertrau in die Revolution“. Dabei war ja schon die Revolution 1918 in der Hauptsache nur eine Folge des verlorenen Krieges mit allen Bindungen und Demütigungen, die diese „Umstände“ mit sich brachten. Aber auch von dieser an sich gewiß sehr wichtigen Tatsache ganz abgesehen, wissen wir doch aus der Geschichte, daß ein revolutionärer Ausbruch nie den ersten Vorometerstand beizubehalten, sondern mit „Aktion“ und „Reaktion“ wechselt, bis sie ihre zeitlichen Begrenzungsstände erreicht hat.

Mehr und mehr ist nun doch in der Arbeiterschaft diese Erfahrung gewürdigt worden, mehr und mehr kommen jene Schichten, die in den zurückliegenden Jahren enttäuscht waren, zum kämpfenden Vorkamp der Arbeiterklasse zurück. Mehr und mehr bessern sich dabei auch die Bedingungen für eine größere Einheit der kämpfenden Arbeiterschaft. Wer sich aber von dieser Einheit getrennt hält, weil er glaubt, er habe die richtige Auffassung von dem, was zu tun sei, der macht ja damit erst den andern Teil zu dem, was er nachher an ihm beklagt! Das soll heißen, daß gewiß mancher Beschluß und manche Tat in den vergangenen Jahren hätte anders gemacht werden können, wenn eben die in der Auffassung zuweilen verschiedenen Ziele doch in einheitlichen Arbeitsrahmen geblieben wären. Nur muß man dabei sicher sein, daß der Wagen voran geht: Die Arbeit kann nur nach einer Richtung erfolgen. Ob das dann „richtig“ ist, weiß ja der Erfolg aus und bei den Wahlen wird dann „Abrechnung“ gehalten, wobei kluge Menschen immer manches lernen.

Wie kann sich doch der Mensch jederzeit „die Erde untertan“ machen und sie überall in bessere Kultur umwandeln, wenn er sich nur anstrengt und die natur- und kulturgeschliche Verbundenheit beachtet. Alles vermeintliche Nichtkönnen ist da in unserem ungenügenden Bewußtsein begründet. Immer aber können wir da, wann jeder Mensch wachsen „an Weisheit und Verstand“.

Nur: Immer ist vor den Erfolg der Schweiß gefeßt, die Anstrengung! Und so kann auch die „Entwicklung“ immer nur das bringen, was die lebendigen Kräfte hineinstecken. Darüber hinaus ist keine „höhere“ Vermunft spürbar: kein Maschinen- oder Weltengott wird uns helfen, wenn wir es nicht selber tun, wenn wir auf andere warten. Begeben sich die „revolutionären“ Kräfte enttäuscht wieder in die Stille früherer Spießererei, dann machen eben die — „anderen“ Entwicklung, die lebendig bleiben. Anders kann es doch gar nicht sein. Drum rufst auch ein Großer im Geiste dem Menschen zu:

Er siehe fest und sehe hier sich um,
Dem Lütchigen ist diese Welt nicht stumm.

Nur muß der Arbeiter alle n Aberglauben abtun, auch den, daß ihm die „Entwicklung“ ohne vernünftige und ausdauernde eigene Anstrengung etwas in die Hand geben würde. Das hat ja auch Karl Marx nachdrücklich betont, daß alle Entwicklung, daß jede Änderung, in der die Menschen stehen, erst durch ihre Gehirne muß. Und nicht allein durch ihre Gehirne. Notwendig ist für die Arbeiterklasse mehr einheitliche, selbständige, erzieherische Politik auf dem Boden klar erkannter Tatsachen. Und wo sie dabei in der Außenwelt nach gelegentlichen Hilfskräften sucht, müssen auch die Wahrscheinlichkeiten einer gemeinsamen Arbeitsmöglichkeit unerbittlich klar abgeklärt werden, so wie der Chemiker bei der Retorte Rechnungen macht. Es dürfen nicht ganz unbestimmte „Möglichkeiten“, die jenseits aller Erfahrung liegen, die Rechnung tragen sollen. Denn für „möglich“ wird allzu gern von bequemem Leuten gehalten, was sie wünschen. Und „möglich“ ist ja von allem auch das Gegenteil!

Lange Fron — schlechter Lohn

Obwohl der edle Nicolai schon geraume Zeit jenseits der deutschen Grenze weilt, wird im Lande der Gottesfurcht und frommen Eitte die schmerzliche Kunst des Nügens so fleißig wie ehedem geübt. Einst, als Nicolai, der Schwergewichtsmäster im Wahheitsstauchen, noch seines Amtes waltete, wurde zum besten Volkzeuge des Massenmordes geschwindelt, daß sich die Wallen bogen, heute geschieht es ebenso arg zum besten Volkzeuge des Geldmachens. Was beides ja im Grunde genommen auf dasselbe hinausläuft. Denn in jenem wie in diesem Falle sollte und soll eine reichere Ernte in die kapitalistische Scheuer gebracht werden. Dieser hohe Zweck läßt sich heute am ehesten dadurch erreichen, daß man die Arbeiter länger an die Seile fesselt, noch schlimmer ausbeutet. Gegen eine noch ärgere Ausbeutung der Arbeiter wenden sich die Gewerkschaften. Sie tun dies aus menschlichen und wirtschaftlichen Gründen. Eine taufendfältige Erfahrung lehrt ihnen da zur Seite. Diese Erfahrung besagt, daß menschliche Arbeitskraft und Volkswirtschaft am besten fahren bei einer möglichst kurzen Arbeitszeit. Zu diesem Behufe fordern die Gewerkschaften, daß die Arbeitszeit durch ein Notgesetz auf acht Stunden festgelegt wird.

Die Übergroß-Mehrheit der deutschen Unternehmer ist dem gesetzlichen Achtstundentag wie überhaupt jedem Arbeiterschutz spinnefeind. Ihre Feindschaft entspringt ihrer reaktionären Gesinnung und wirtschaftlichen Kurzsichtigkeit, dann und besonders auch der Befürchtung, der weniger an die Fabrik gefesselte Arbeiter könne geistig und feilsch erstarren, was die Einträglichkeit des Gewinnmachens bedrohe. Dies in aller Offenheit zu sagen, geht freilich nicht gut an. So werden denn allerhand Einwände zurechtgemacht, woran die Wahrheit keinen Teil hat.

Der neueste Einwand der Unternehmer gegen den gesetzlichen Achtstundentag ist, die Arbeiter selbst wollten ja gar keine Verkürzung der Arbeitszeit, sondern nur die vermeintlichen Gewerkschaftsführer. In einer Veröffentlichung der Arbeitgeberverbände wird kühn behauptet: „Daß etwa in breiteren Kreisen der Arbeiterschaft selbst ein Drängen nach einer baldigen Neuregelung der Arbeitszeit vorliegt, müssen wir nach den Beobachtungen in der Praxis in Abrede stellen. Ein Drängen aus Kreisen gewisser Führer allein darf aber um so weniger Berücksichtigung finden, als die derzeitige Mehrarbeit in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle widerwillig ist und zum allgemeinen Nutzen von den Belegschaften gelistet wird.“ Was die Überleitung des Unternehmertums behauptet, können ihre journalistischen Laubbüchsen und sonstigen Kostgänger nicht lassen. In einigen bürgerlichen Blättern tauchen „Eingangsätze“ auf, die gleichfalls behaupten, die Leute in der Werkstatt hätten nichts gemein mit der Forderung nach Verkürzung der Arbeitszeit, sondern sie wünschten frei von gesetzlichem Zwange zu sein, um solange wie möglich schaffen zu können. Damit der Gumbuz weniger verdächtig ausseht, wird er mit „Ein alter Gewerkschafter“ oder so ähnlich unterschrieben.

Vergleichen wird man solange als glatte Erfindung oder bestellte Arbeit halten müssen, als nicht einer dieser „alten Gewerkschafter“ mit vollem Namen benannt gegeben wird. Zwar ist nicht zu bestreiten, daß allernächst Überstunden die schwere Biene geschunden werden, allein dies auf die pure Lust der Arbeiter nach langer Fron zurückzuführen, heißt sich für panoptikumstreich erklären. In den meisten, wenn nicht allen Fällen wird die Neigung zu Überstunden durch Drohung mit der Entlassung, durch den elenden Lohn und gleichwertige Mittel entzündet. Und wo der Zwang auf die Gesamtheit der Belegschaft verlagert, wird er von Mann zu Mann ausgeübt. Nicht wenige Fälle sind bekannt, wo der Betriebsleiter oder Meister von Arbeiter zu Arbeiter geht und auf die Möglichkeit der Entlassung, der Kurzarbeit, der Verweisung in eine andere Abteilung aufmerksam macht, um die „Freiwilligkeit“ zu Überstunden zu erreichen und natürlich oft auch erreicht. Wenn man auf diese Weise den Arbeitern zusetzt, braucht man sich nicht zu wundern, daß die Überzeitarbeit „widerprüchlos“ erfolgt.

Es ist, um es zu wiederholen, der harte Zwang der Unternehmer, der die Geneigtheit der Arbeiter zu Überstunden geniert. Allein, an hartem Zwang haben es die Ausbeuter von jeher nicht fehlen lassen.

aber der Erfolg in derartigem Ausmaße ist ihnen dennoch ver-sagt geblieben. Wenn sie diesmal glücklicher sind, so mag das darauf zurückzuführen sein, daß zahlreiche Arbeiter wieder von dem Aberglauben befreit sind, sie könnten durch Überstunden ihre Lage verbessern. Viele Arbeiter waren lange beschäftigungslos, schafften kurz und sind dadurch häuslich und körperlich heruntergekommen. Sie meinen nun, durch Überstunden und größere Anstrengung ihre mitleidige Lage verbessern zu können. Diese Meinung war einmal, in der Steinzeit der sozialistischen Gewerkschaftsbewegung allgemein. Damals war die überwältigende Mehrheit der Arbeiter des festen Glaubens, je länger man schänze, um so höher sei der Lohn, desto besser die wirtschaftliche Lage. Sie schanzten Tag für Tag zwölf, dreizehn, vierzehn Stunden und Sonntags oft auch noch mindestens den halben Tag. Und dennoch hatten viele von ihnen keinen Sonntagsanflug, einen weichen Krug trugen nur die Herren, ein Buch zu besitzen oder einmal ein Theater zu besuchen, träumten nur ganz Verwegene. Wäre ihr Glaube von dem Segen der langen Arbeitszeit richtig gewesen, sie hätten recht wohlhabend sein müssen. In Wirklichkeit aber näherte sich ihr Befinden dem des chinesischen Kulis, der sechzehn Stunden schuftet und dennoch nicht so viel hat, um sich genug Reis zu kaufen. Im Gegensatz zum amerikanischen Arbeiter, der mit seinem etwa nur halb so langen Arbeitstag der besten Löhne der ganzen Welt war und ist.

Durch jahrzehntelange Aufklärung ist es gelungen, den deutschen Arbeiter von seinem Aberglauben zu heilen. In dem Maße, wie diese Aufklärung erfolgreich war und eine kürzere Arbeitszeit erzwungen wurde, stieg der Lohn, besserte sich die Lage der Arbeiter wie der Wirtschaft überhaupt. Und je offenkundiger der vielgestaltige Vorteil der kurzen Arbeitszeit wurde, um so eifriger drangen die Arbeiter auf weitere Herabsetzung der Arbeitsstunden und auf gesetzlichen Achtstundentag. So sind sie allgemein vom Zwölfstundentag zum Achtstundentag gekommen, und in entsprechendem Maße hat sich ihr Lohn- ihre wirtschaftliche Lage verbessert.

Je länger die Arbeitszeit, desto höher der Lohn! Das ist ein veraltetes, verkehrtes Erfahrungsgesetz. Er scheint aber zahlreiche deutschen Arbeiter heute nicht mehr in seiner ganzen Bedeutung gegenwärtig zu sein. Auf seine Schlingen wird dem scheußlichen Aberglauben zugeworfen, der durch lange Arbeitszeit und Überstunden ihr wirtschaftliches Wohlbefinden zu verbessern. Wäre dieser Aberglaube nicht wieder im Keimen, der Widerstand gegen Fronverlängerung oder Überstunden hätte viel nachdrücklicher und allgemein sein müssen. Wo ein Unternehmer Mehrarbeit gesodert hätte, hätte ihm so heimgezeigt werden müssen, daß er die Wiederholung für immer unterlassen hätte. Wenn irgendwo einer sich angefehlt hätte, gegen den oben erwähnten Erfahrungssatz zu sündigen, hätte sofort eine Subenversammlung gegen den Frevler vorgehen müssen. Und wo einer mit seiner Kollage die Überstunden hätte rechtserfüllen versuchen wollen, hätte ihm klargemacht werden müssen, daß früher die Kollage noch viel größer gewesen ist und trotzdem die Überstunden verweigert wurden, und daß gerade durch Überstunden die Kollage verschlimmert und bereinigt wird.

Ein solches Vorgehen hätte einerseits erzieherisch auf den Unternehmer gewirkt, andererseits zur Verminderung der Kollage des Arbeiters wesentlich beigetragen. Zum ersten hätte der Unternehmer seine wirtschafts- wie arbeiterschädliche Forderung unterlassen, zum andern wären Arbeitslose massenhaft in Beschäftigung gekommen. Solange das Heer der Arbeitslosen noch einen solch gewaltigen Umfang hat, ist die Aussicht auf Lohnerhöhung gering. Diese Aussicht ist durch Verweigerung von Überzeitarbeit sehr zu verbessern, weil dadurch zahlreiche Arbeitslose Beschäftigung finden und die Beschäftigten der schweren Drud von außen los werden.

Mit Überstunden ist die Kollage bestimmt nicht zu mildern, bestimmt aber zu verschlimmern. Das scheint vielfach vergessen worden zu sein. Die Unterlassung muß unbedingt bald wieder gut gemacht werden.

... und den Menschen ein Wohlgefallen

Aus dem Reichstag wird uns geschrieben:
Die letzte Tagungswoche des Reichstags vor den Weihnachtsferien war für die Arbeiterklasse besonders darum beachtlich, weil eine Reihe von Beschlüssen gefaßt wurde, die in das Gebiet der Sozialpolitik münden und somit das Dasein des Arbeiters auf das allereinstufige berühren.

Zu all den Unterstützungsmahnahmen, die für einzelne Bevölkerungsgruppen getroffen wurden, muß immer wieder mit Nachdruck gesagt werden, daß der wirklichen Not mit noch so gut gemeinten Sonderunterstützungen nicht wirksam beizukommen ist. Solange die kapitalistische Wirtschaft herrscht, in der Millionen arbeitswilliger Hände träge im Schoß liegen müssen, weil die jagende Hand nach Profit eine planvolle Gestaltung der Wirtschaft nicht zuläßt, solange wird Not und Elend herrschen. In all den Fällen der Sozialpolitik, die bis an diese Wurzel unseres gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens hinunterreicht, zeigt sich auch im Parlament immer wieder der nicht zu überbrückende Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit. Hier scheiden sich die Geister. Auf der einen Seite stehen die — bestenfalls mit religiös-ethisch-liberaler Brähe überzogenen — Verfechter völliger Wirtschaftsfreiheit, auf der andern stehen die Sozialisten, deren Ziel der soziale Staat ist. Ein treffliches Anschauungsbeispiel für die Bestimmung beider Richtungen bieten die in der letzten Woche im Reichstag beschlossenen sozialpolitischen Maßnahmen.

Die vom Reichstag beschlossene Unterstützungsmahnahme trägt nicht nur den Stempel besserer Planlosigkeit an

Das gilt natürlich auch für wirtschaftliche und soziale Fragen: Wenn die Arbeiter der Auffassung sind, daß es ohne die „bewährten“ (bürgerlichen) Wirtschaftsführer nicht geht, dann geben diese eben „den Ton an“, bei der „Nationalisierung der Wirtschaft“ wie in anderen für die Arbeiterschaft lebenswichtigen Fragen. Die Befreiung der Wirtschaft von den Fesseln des Kapitalismus ist keine Frage irgendwelcher ferneren Zukunft, sondern eine brennende Frage der Gegenwart! Sie kann aber nur von jenen Schichten kommen, die am Kapitalismus leiden, vor allem also jetzt wieder von dem ungeheuer großen Heer derer, denen durch die kapitalistische „Nationalisierung“ blutige Wunden geschlagen werden.

Es hat dabei auch gar keinen Sinn, Scheinerfolge als wirkliche gelten zu lassen: Wenn etwa aus dem Parlament ein Erfolg für die Erwerbslosen gemeldet wird und an anderer Stelle wird berichtet, daß sich das Aktiendarmogen bestimmter Schichten in einem Jahre fast verdoppelt habe, dann gehören solche Tatsachen nahe zu jenen, damit ein umfassendes und rechtes Bild entstehen kann. Immer bleibt ja die Forderung für den „Realpolitiker“, unerbittlich alles zu sehen, was wesentlich ist.

Alle diese Überlegungen sollten wir am Jahresende wieder noch mehr beachten und Folgerungen daraus ziehen. Soll die Schicksalswende für die Arbeiterschaft bald kommen, dann ist notwendig und dringlich, daß die Selbstbestimmung anhält: Fort mit allem Land und Unwert, immer nach jenen und nicht die Fäster der Unterdrückten, noch die mühsigen Zerstreungen der Gedankenlosen, noch selbst der harmlose Leichsin der Unbedeutenden. Denn die Arbeiterklasse bedeutet viel, sie will sich die Welt erobern, sie ist nach den Worten Lassalles der Fels; auf dem die freie Kirche der Gegenwart aufgebaut werden soll!

R. H. Hausen

Als Werkzeugmacher in Detroit

Ein langjähriges Mitglied des DMB und des Werkmeister-Verbands, der des Fremden für einen Hungerlohn müde war, hat die Hoffnung nun einem erträglicheren Dasein nach Nordamerika getragen. Er ist vermehrt seiner gewerkschaftlichen und vielfältigen technischen Kenntnisse sehr gewichtig, Vergleiche zwischen dem Hüben und Drüben zu ziehen. Wir haben ihn daher gebeten, uns zu berichten, was er selbst im Douarlande als Arbeiter auf der Straße, im Haus, in der Werkstatt und Gewerkschaft sieht und empfindet. Wir lassen hier seinen ersten Bericht folgen. Der Naalmangel geort uns, den Teil zu streichen, der sich auf die Scherelei und das amerikanische Bismut, was Leben an Bord, die Seemannschaft und andere Vergnügungen eines proletarischen Ozeanfahrers bezieht. Wir hoffen mit diesen Berichten unsern Lesern auch Kenntnis von Einzelheiten des amerikanischen Arbeiterlebens zu geben, wonach wir unaufhörlich gefragt werden.

Endlich sind die letzten Stunden der Seefahrt gekommen. Das Schiff wird von drei Schleppern an den Landungsplatz gezogen. Eine amtliche Kommission erscheint mit Ärzten an Bord. Hochmas' ärztliche Untersuchung, genaue Prüfung des Bismuts und der Dürftigkeitspapiere. Jeder muß nun die 25 Dollar Landungsgebühren vorzeigen. Die Reisenden, bei denen sich alles in Ordnung befindet, können nun ins Land Gottes hineinpazieren. Wer gleich weiterfahren wollte wie wir, hatte sich zur Selbstabfertigung zu begeben. Die zollamtliche Prüfung meiner Koffer und ihre prompte Weiterbeförderung habe ich, wie ich glaube, mit dem amerikanischen Handlanger, der einen Dollar erhält, wesentlich gefördert. Gleich hier bei der Landung merkte ich, wie mühsam es ist, wenn man nicht englisch kann. Wohl trifft man manchmal einen, der ein paar Worte deutsch versteht, meistens aber kommt man sich vor, man sei erst auf die Welt gekommen.

Der Norddeutsche Floh hatte, wie auf der Seefahrt, so auch für unsere Weiterreise prächtig vorgesorgt. Er ließ jedem von uns eine Frühstückskiste überreichen, die belegte Broie, Eier, Apfelsinen und Äpfel enthielt. So ausgerüstet, wanderten wir zum Bahnhof von Hoboken, wo wir zuerst einmal die Fahrkartenanweisungen in richtige Fahrkarten umtauschten. Unsere erste amerikanische Speise bestand in einer Portion Kaffee, die vorzüglich mundete und nur 10 Cents (42 Pf.) kostete. Eine weitere angenehme Überraschung im Speisewagen des Zugs, wo wir eine reichliche Mahlzeit für 1 Dollar erhielten. Das Zugpersonal erscheint öfters zum Beschaun der Fahrkarten. Den Niagarafall konnten wir leider nicht sehen, da wir ihn gegen Winternacht passierten. Gegen Morgen erschien ein Regierungsmitglied mit Kaffee in einer Papiertüte, der auch bloß 10 Cents kostete. Die Bahnlinie nach Detroit überfährt einen Zipfel des britischen Kanada. Hier, auf dem Bahnhof Windsor, erschienen kanadische Beamte zur Prüfung der Pässe. Unser Zug wurde dann auf ein Fährboot geschoben und über den River (Fuh) gefahren. Noch eine kurze Strecke und wir waren, nach 18stündiger Bahnfahrt, am Ziel, in Detroit. Ein altbekannter Kollege empfing uns und führte uns in seine Kasse. Drei Tage nach der Ankunft fand ich Kunst als Werkzeugmacher, wofür mir, dem Anfänger, 80 Cents oder 32 Wk. Stundenlohn gezahlt wird, so daß ich die Woche auf 36 bis 40 Dollar komme. Nach zwei Wochen fand ich auch eine Wohnung, die im ersten Stock liegt, drei Zimmer, Küche, Badezimmer, Walfen usw. hat und wofür ich monatlich 45 Dollar zahlen muß. Nachdem ich einen nach deutschem Begriff guten Verdienst und eine recht wohlhabende Kasse gefunden hatte, stand der tieferen Erforschung des Landes Gottes nichts mehr im Wege.

In Detroit ist der Benzinmotor Gott. Das merkt man gleich bei der Ankunft an der unermesslichen Menge von Kraftwagen. Hier befinden sich die Hauptwerke Fords, außerdem noch andere große Kraftwagen- und sonstige Fabriken der Metallindustrie. Detroit ist das Paradies des open shops, des unorganisierten Betriebs. Hier ist die Gewerkschaftsorganisation, von ein paar kleinen Berufen abgesehen, sehr rar, und die Belegschaften setzen sich zum sehr großen Teil aus Landesfremden zusammen. Alle Nationen, alle Hautfarben. Die Abwesenheit der Gewerkschaft wie das Überwiegen der Einwanderer dürfen nicht außer acht gelassen werden bei der Beurteilung dessen, was nun über Lohn und Arbeitszeit gesagt werden soll.

In dem Paradies des open shops, soweit die Metallindustrie in Frage kommt, gibt es eine geregelte Arbeitszeit nur bei Ford, wo in drei Schichten fünf Tage in der Woche gearbeitet wird. In der Metallindustrie ist der bestbezahlte Mann der Werkzeugmacher. Dieser Beruf zerfällt in allgemeine Werkzeugmacher und in Schnittmacher. Die letzteren, noch etwas höher entlohnt als die ersteren, erhalten fast überall als Anfangslohn 90 oder 95 Cents, der auf 1,15 Dollar steigt. Außer bei Ford wird jezt, bei diesem Geschäftszweig, fast überall täglich 10, ja mitunter noch mehr Stunden gearbeitet. Die Zeit über 10 Stunden wird mit 50 Wk, die Sonntagsarbeit, die auch zahlreich zu finden ist, mit 100 Wk Aufschlag gezahlt. Angefichts dieser ausgedehnten

Arbeitsmöglichkeit und des Aufschlages ist es einem Werkzeugmacher nicht unmöglich, 100, ja sogar 120 Dollar die Woche zu verdienen.

Daß in Amerika die Arbeitsweise anders als in Deutschland ist, wurde ich gleich gewahr. Es sind Kolonnen von 4 bis 8 Mann gebildet, denen ein Leiter vorsteht. Über mehrere solcher Kolonnen steht der Vormann, und über mehreren Abteilungen der Betriebsleiter. Wo in zwei und drei Schichten gearbeitet wird, arbeiten die Kolonnen immer fortlaufend an den gleichen Werkzeugen. Soweit es sich um die Werkzeugmacher handelt, wird viel gemühtlicher als in Deutschland gearbeitet. Es ist das sein Antreiben und Hasten. Die Hauptsache ist, daß die geleistete Arbeit gut ist. Hier sieht man keinen Arbeiter zwei Maschinen bedienen. Ich habe nirgends gesehen, daß ein Mann zwei Hobelmaschinen oder zwei Drehbänke bediente. Ist die Maschine im Gang, so ist es erlaubt, sich auf einen Schmelz zu setzen. Das Klagen während der Arbeitszeit ist fast überall verboten.

Die Rehrseite dieser Annehmlichkeiten ist folgende: Kein Arbeiter, auch der besteingezeichnete, weiß nie, wie lange seine Arbeit dauert. Im Gegensatz zu Deutschland, wo man „abgeben“ sagt, jagt man hier „abgeben“ für Entlassung. Der abgelegte Arbeiter, der die englische Sprache beherrscht und mit den hiesigen Verhältnissen vertraut ist, wird sehr bald wieder Arbeit haben. Ist es nicht auf den bisherigen Beruf, dann auf einen andern. Die Kunst ist, herauszufinden, was für Fachleute gesucht werden. Man hat eben über Nacht einen andern Beruf ergriffen. Aber nur der Arbeiter kann dergleichen wagen, der sich gut verständigen kann. Einem der Sprache Unterdigen ist es, wenn keine Masseneinstellungen stattfinden, fast unmöglich, gleich wieder Arbeit zu bekommen. Es kommt vor, daß Arbeiter, die nicht englisch sprechen können, monatelang erwerbslos sind. In beschäftigungsloser Zeit wird, da es Unterstützung nicht gibt, von den Ersparnissen gelebt. Nur der Mann, der gut und ständig verdient, kann sich nach meiner Überzeugung in 10 Jahren soviel sparen, was man in Deutschland ein Vermögen nennt. Aber Voraussetzung ist, daß die (täglich) heimatische Lebensweise beibehalten, die kostspielige amerikanische möglichst wenig angenommen wird. Es trifft zu, daß mehr als die Hälfte der Arbeiter Automobile haben. Man kann eins (auf Abzahlung) leicht bekommen, ebenso leicht wie ein Haus oder sonst was.

Jede Firma hat für Einstellungen ein hierfür bestimmtes Büro. Täglich, bei Tagesgrauen sieht man vor jeder Fabrik Hunderte von Leuten stehen, die Arbeit suchen. In manchen Fabriken wird täglich durch Anschlag bekannt gegeben, ob Arbeiter gebraucht werden und welche Berufe. Für die Arbeitsjuche ist, das kann nicht genug betont werden, die Kenntnis der englischen Sprache überaus wichtig, wichtiger noch als berufliche Schulung. Nach Zeugnissen wird nicht gefragt. Kann man nicht das leisten, was erwartet wird, ist man bald wieder drauhen. Selbstverständlich ist der am besten dran, der neben guter Sprachkenntnis noch über gute praktische Erfahrung verfügt. Einem solchen wird es nicht schwer fallen, guten Verdienst und gar eine leitende Stellung zu finden.

Jeder Facharbeiter hat sämtliche Werkzeuge, außer Zellen, selbst zu stellen. Die Werkzeuge kosten, nach deutschen Begriffen, ziemlich viel Geld. Die Werkzeugkiste allein kostet 10 bis 15 Dollar, ein Mikrometer 4 bis 10, ein Maßstab 2, ein Hammer 1, ein Tiefenmaß 2 bis 7 Dollar. Eine vollständig ausgestattete Werkzeugkiste kann auf 100 Dollar kommen.

Im Vergleich zu den gelehrten Leuten müssen die Arbeiter in der Produktion schwer arbeiten. Da gibt es während der Arbeitszeit fast kein Aufsehen, denn jede veräumte Minute ist Verlust. Der Verdienst ist sehr verschieden. In den ersten acht Tagen gibt es meistens Lohn, und zwar 60 bis 75 Cents die Stunde. Dann wird nur noch auf Stück gearbeitet. In der Schmiede, an den Schnellhämern und Wärmepressen werden bei 10stündiger Arbeit bis zu 12 Dollar verdient. In der Schleiferei ebensoviel, in der Dreherei, Bohrererei und Fräseerei bis zu 10 Dollar. Materialfehler werden bezahlt, selbstverschuldeter Ausschuss abgezogen. Strafen gibt es nicht. Bei jedem Zuspatkommen wird eine volle Viertelstunde in Abzug gebracht. Die (allwöchentliche) Lohnzahlung geschieht, wenn auch nicht immer, mittels Scheck, den man bei jeder Bank ausbezahlt bekommt. Der Lohn wird in voller Höhe ausbezahlt, da es Abzüge für Kranken- und Invalidenkasse, Erwerbslosenfürsorge und Steuern nicht gibt. Einkommen unter 3000 Dollar jährlich sind steuerfrei. Jeder Arbeiter erhält bei seiner Einstellung eine bernideltete Metallmarke mit seiner Kontrollnummer. An der Marke befindet sich eine Sicherheitsnadel, womit sie an der Wäge oder am Rock nichtlich befestigt werden. Verliert man seine Marke, so erhält man für 50 Cents eine andere. Wer seine Marke nicht bei sich trägt, läuft Gefahr, von dem Vorwächter nicht in den Betrieb gelassen zu werden.

graphie auch zum Kopieren benutzt und finden ferner für die Herstellung von Lichtpausen Verwendung. Das hier beschriebene Verfahren, das als Umkopierographie bezeichnet wird, eignet sich am besten für kontrastreiche Abbildungen, weniger aber für Bilder mit Halbtonen, zum Beispiel Photographien.

Ein einfaches Verfahren zum Sterilisieren von Trinkwasser bei Seuchengefahr

Ein überaus einfaches, dabei sicher wirksames und von jedermann auszuführendes Verfahren, um bei Seuchengefahr das Trinkwasser zu sterilisieren, besteht in der Verwendung einer Lösung von unterchlorigsaurem Natrium. Im Weltkrieg ist dieses Mittel an der Front und in den deutschen Spitälern in weitgehendem Maße und mit vollem Erfolge verwendet worden. Nun besteht zwar in der Allgemeinheit Bedenken gegen einen Zusatz von Chlornatrium zum Wasser, jedoch ist hier erforderliche Menge — ein Tropfen Lösung auf 1 Liter Wasser — so gering, daß sich keinerlei Färbung zeigt und auch der Geschmack nicht im geringsten beeinflusst wird. Dabei ist der Zusatz vollkommen ungefährlich, denn das unterchlorigsaure Salz färbt, indem es auf die im Wasser vorhandenen Mikroben vernichtend einwirkt. Sauerstoff als und geht dadurch in einfaches Chloratrium, in Kochsalz über. Auch für den Fall, daß allermeinstes Wasser ohne jegliche organische Substanz vorhanden ist, verhält sich das auf die angegebene Weise sterilisierte Wasser dem menschlichen Organismus gegenüber vollkommen ungefährlich. Das von Prof. Roux, vom Institut Pasteur, stammende Verfahren hat heute in Frankreich selbst in großen Städten angewandt, die zum Teil die bestehenden, kostspieligen Einrichtungen für Chlorinierung und Desinfektion des Trinkwassers mit ultravioletten Strahlen zugunsten des Chlorkalks aufgegeben haben, das viel einfacher, billiger und doch wirksamer sich erweist. Auf dem flachen Lande, in kleinen Ortschaften, in den Kolonien ist heute jeder imstande, sich sein Trinkwasser selbst zu sterilisieren. Es ist durch eine Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen erwiesen, daß der geringe Zusatz von unterchlorigsaurem Natrium vollkommen ungefährlich wirkt und daß die oxydierende Kraft des Salzes hinreicht, um alle krankheitsverzeugenden Bakterien zu töten.

Die „Zusammenarbeit der Klassen“ in Italien

Erlaubt die Vertretung der Arbeiterklasse durch die sogenannten faschistischen Gewerkschaften angenommen worden ist, kann man die jüngsten und jüngst eingeleiteten Versetzungen der Arbeiterschaft durch die Industriellen wahrnehmen. Die wenigsten geschehen in dem Augenblicke, wo die wichtigsten Bedingungen für das Dasein des italienischen Arbeiters mitunter verworfen werden durch die steigende Verteuerung der Lebenshaltung. Ein Zusammenstoß zwischen den Ereignissen erzeugt einen vorgelegten Plan der Unternehmer gegen die Arbeiterklasse. Die Haltung der Unternehmer ist unerschütterlich und hat eine allgemeine Verzögerung der Löhne zum Ziel.

Schon vor einigen Monaten haben die italienischen Industriellen eine Streik in der heimischen Industrie vorbergehend und haben in einzelnen Fällen die Währungs des Marktes und der Produktion vollständig zum Stillstand gebracht, die neue Lohnsituation einzuführen. In Verfolg dieses „ersten Sieges“ haben die Industriellen einen Feldzug gegen die Arbeiterlöhne eingeleitet. Dieser Feldzug wird nur aus politischen Gründen gestoppt. Jetzt versuchen die Industriellen, auf einem andern Wege zu ihrem Ziele zu kommen. In der letzten Zeit haben in Mailand und in anderen industriellen Mittelpunkten Italiens die Arbeiter nachgegeben müssen. In der ersten Zeit nahm man an, diese Maßnahme entspräche tatsächlich einer Krise des Arbeitsmarktes. Dies trat zwar für das Baugewerbe und die Metallindustrie bis zu einem gewissen Grade zu, aber auch hier waren die Massenentlassungen nicht gerechtfertigt. In der Textilindustrie aber kann von der Vermeidung der Massenentlassungen keineswegs gesprochen werden. Wesenungeachtet werden sie hier eifrig vorgenommen. Und zwar auf folgende Weise: Jede Woche entlassen die Industriellen eine gewisse Anzahl männlicher und weiblicher Arbeiter, die sie durch Kräfte ersetzen, die um 10 bis 20 Prozent niedriger bezahlt werden, als es das in Kraft befindliche Lohnabkommen vorschreibt. Verschiedene Textilunternehmen in Mailand und der Oberlorenzburger stellen insbesondere Frauen aus der ländlichen Umgebung ein, ebenso aus Emilien und Venetien. Oft gewöhnen die Industriellen diesen Leuten auch Schlafgelegenheit und sie haben für die arbeitsenden Hausfrauen eigene Schlafjale bereitgestellt. Von diesen Fabriken eigens bezahlte Agenten durchfahren das Land auf der Suche nach weiblichen Kräften. Die Frauen, angelockt von den Lohnbedingungen, die der Agent großzügig verspricht, gehen auf den Heim. Haben sie aber erst die Arbeit aufgenommen, merken sie bald, daß sie gewissermaßen wie „Nehlinge“ mit dem halben Lohn bezahlt werden. Mit den Männern wird ebenso verfahren. Nach sechs Monaten wird die Bezahlung auf drei Viertel des vormaligen oder 10 Wk. en ger als der Durchschnittslohn festgelegt.

Dies ist nur ein einziges Beispiel angeführt. Es wäre leicht, eine ganze Reihe von dergleichen Versetzungen gegen den Arbeitsvertrag zu zeigen. Jedenfalls ist offensichtlich, daß die Industriellen jetzt einen allgemeinen Angriff gegen die Arbeiterlöhne führen. Welche Gegenmaßnahmen werden die sogenannten faschistischen Gewerkschaften treffen, die sich die Verteidigung der Arbeiterklasse nennen? Was heute haben sie die Willkürlichkeiten der Unternehmer stets durch Untätigkeit unterläßt. Das ist das Ergebnis der Theorie Mussolinis über die „Zusammenarbeit der Klassen“ und der Voraussetzung der Regierung, die „Massenfreitragung zu befeitigen“. Jetzt ist erst klar geworden, was das von den Faschisten geschaffene Gewerkschaftsgesetz überhaupt wert ist. **Dalme Carnevali**

Gegen das Rohlingsuntweifen in Rußland

Der Zentralrat der russischen Gewerkschaften hat sich veranlaßt gesehen, aus Anlaß der Ausbreitung des Rohlingsuntweifens ein Rundschreiben an alle gewerkschaftlichen Organisationen zu richten, in dem es („Trud“ 23. Oktober 1926) unter anderem heißt:

Die Mitteilungen aus der Provinz lassen erkennen, daß das Rohlingsuntweifen eine große Verbreitung gefunden hat. Es ist nicht nur auf der Straße festzustellen, sondern auch in den Betrieben, den Arbeiterheimen, in den Klubs usw., wobei an diesem Umweifen Mitglieder der Gewerkschaften und vor allem die Arbeiterjugend beteiligt sind. Eine Reihe von Gewerkschaften hat schon Maßnahmen ergriffen, um diesem Übel zu steuern. Es besteht jedoch die Gefahr, daß infolge vielfacher Unklarheiten dieser Kampf sich auf Abwege verirrt. Das Rohlingsuntweifen hat zweifelslos eine Reihe von tiefliegenden und schwer zu beseitigenden Ursachen, wie Arbeitslosigkeit, Verwahrlosung der Jugendkinder, Wohnungsnot, allgemeine kulturelle Minderwertigkeit, Mangel an Klubräumen, Schulen, Lesehallen usw. Daher ist eine völlige Beseitigung des Rohlingsuntweifens nur möglich, wenn diese Ursachen verschwinden. Daraus folgt aber nicht, daß nicht schon in der Gegenwart Maßnahmen ergriffen werden, die geeignet sind, die Ursachen des Rohlingsuntweifens zum Teil zu beseitigen. Als solche Maßnahmen empfehlen sich:

In den Klubs ist in höherem Maße Wert darauf zu legen, daß die politische Erziehung der Klassen in Verbindung gebracht wird mit Veranstaltungen, die der Erholung und Zerstreuung dienen, wie z. B. Theateraufführungen, Gesang, sonstige Musik und Spiele, wie Schach, Dame, Tanz und sonstige Vergnügungen. Es ist mehr Gewicht auf literarische Betätigung zu legen, die durch Veranstaltung von Wettkämpfen, Ausstellungen und Massenpielen zu fördern sind. Auch in den Arbeiterheimen und in den städtischen Arbeitervierteln müssen die erkrankten sportlichen und gesellschaftlichen Veranstaltungen gefördert werden. Es ist anzustreben, daß solche Veranstaltungen möglichst im Anschluß an allgemeine Sonn- und Festtage stattfinden. Es sind Maßnahmen zu ergreifen, um die Erziehungsarbeit innerhalb der Arbeiterjugend zu fördern. Planmäßig zu befehlen ist die Trunkucht unter den Mitgliedern der Gewerkschaften. Zu diesem Zweck muß auf die Klubs eingewirkt werden durch Plakate, Flugblätter, Vorlesungen, Kinovorführungen usw. Auch die Frauen und Jugendlichen sind zu solchen Veranstaltungen heranzuziehen. Den Gewerkschaften ist zu empfehlen, daß sie bei den zuständigen Stellen darum einkommen, daß der Beamtenvermerk an den Lohnzettel in den Arbeiterheimen eingestellt wird in allen den Fällen, wo die Ausbreitung der Trunkucht einen bedrohlichen Umfang angenommen hat. Wegen Personen, die sich eines solchen Rohlitzvergehens haben schuldig kommen lassen, sind folgende Maßnahmen zu ergreifen: Ausschluß aus der Gewerkschaft, Überweisung an ein kameradschaftliches Ehrengericht und öffentliche Mißbilligung. Der Ausschluß aus der Gewerkschaft ist nur anzuwenden, wenn große Fälle von Rohlingsvergehen vorliegen. In den Klubs ist ein ständiger Dienst eigener bewachter Mitglieder einzurichten, die für die Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen haben und durch Bildung von Arbeitertrupps den Rohlingen auch physisch entgegenreten sollen.

Die „Einheit durch Spaltung“ scheint nun auch in England im Gange zu sein, wenn man einer Mitteilung des Londoner linksgerichteten Arbeiterblattes Daily Herald glauben darf, die er anschließend an eine Wanderungsstatistik bringt. Es wird da gesagt, daß die gewerkschaftliche Arbeiterbewegung (Kommunisten) einen Plan für einen nationalen Bergarbeiterverband ausgearbeitet haben, der von einzelnen Mitgliedern unterbreitet werden soll. Die Führer des Bergarbeiterverbandes glauben, daß die neue Organisation innerhalb eines Jahres mindestens 1 Million Mitglieder zählen würde. Sollte es in England tatsächlich zu einer Spaltung kommen, so ist es gut, schon jetzt darauf hinzuweisen, von welcher Seite der Vorstoß ausging. Denn später wird es ja doch wie bei allen anderen dergleichen Fällen heißen, die bösen Umstürzler hätten gespalten und die Kommunisten seien immer für die Einheit gewesen.

Ein international-revolutionärer Gewerkschaftsbund hat sich kürzlich in Frankreich aufgelöst. Er setzt sich aus den internationalistischen Gruppen zusammen und hat sich der Berliner Internationalen angeschlossen. Somit hat Frankreich jetzt drei gewerkschaftliche Zentralen, und zwar den alten (Amsterdamer) Gewerkschaftsbund, einen kommunistischen und einen internationalistischen. Der letztere hat in Frankreich noch gesehen, wo bekanntlich alle gewerkschaftlichen Zentralen überaus schwach sind. Am schwächsten ist jedoch die neueste. Ihren Kern bildet der Verband der Bauarbeiter, die den größten Teil der sehr geringfügigen Mitgliedschaft stellen. Die neue Zentrale hat sich zum Ziel gesetzt, den revolutionären Syndikalismus der Vorkriegszeit wieder zu beleben, der sich auf die direkte Aktion stützt und jeder politischen Tätigkeit abhorscht.

stellung von Leuchtblättern, die es ermöglichen, ohne Anwendung eines Photographenapparates gedruckten Text photographisch zu kopieren. Das Verfahren, das von Prof. Marino stammt, wird etwa wie folgt durchgeführt: Gabelt es sich um einseitig bedruckte Texte oder Abbildungen, so legt man die Leuchtblatte, nachdem sie ordentlich belichtet wurde, unter die Abbildung, so daß die leuchtende Seite der Abbildung zugekehrt ist. Auf diese kommt die Schichtseite nach unten, die photographische Platte oder das photographische Papier. Nun wird das Buch geschlossen und mit einem schweren Gegenstand belastet. Nach kurzer Einwirkungsdauer, die je nach der Lichtdurchlässigkeit des verwendeten Papiers 5 bis 10 Minuten beträgt, wird das Papier oder die Platte in der üblichen Weise entwickelt und fixiert. Für Bilder mit feinen Abstufungen, zarten Abstufungen zwischen Schwarz und Weiß, sogenannten Halbtonen, sowie für farbige Abbildungen sind zweidimensionale Ultrarapidplatten zu benutzen. Für Bilder ohne Abstufungen, die lediglich aus mehr oder minder feinen Strichen bestehen, wie zum Beispiel Kupferstiche, Zeichnungen, Landkarten genügen schon weniger empfindliche Platten, auch hart arbeitende Negativpapiere sind zu benutzen. Von solchen Negativpapieren lassen sich genau wie von Platten Abzüge herstellen; sie sind erheblich billiger und liefern bei strichartigen Abbildungen ebenso gute Ergebnisse. Für den Fall, daß doppelseitig bedruckte Abbildungen vorliegen, ist das Verbiegungsvorgehen ein klein wenig anders. Die Leuchtblatte wird, wie oben angegeben, belichtet, und die photographische Platte oder das lichtempfindliche Papier kommt wieder, mit der Schichtseite nach unten, auf die Abbildung zu liegen. Die Leuchtblatte ist jedoch, die leuchtende Seite nach unten, auf die Rückseite der Photoplatte oder des Papiers zu legen. Hierauf wird das Ganze stark belastet. Das Licht tritt nun durch die Platte hindurch, wird von den helleren Stellen stärker zurückgeworfen als von den dunkleren Teilen des Bildes, so daß wiederum nach dem Entwickeln ein Negativ entsteht, das heißt die Schichtzüge oder Zeichnungen erscheinen weiß auf dunklem Grunde. Falls erwünscht, lassen sich von dem so erhaltenen Negativ auch positive herstellen. Will man mehrere Reproduktionen hintereinander anfertigen, so legt man die Leuchtblatte, bevor man sie von neuem verwendet, immer wieder einige Minuten dem Licht aus. Die Leuchtblatten werden in der Photo-

